

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 4

Artikel: Was der Welt zugestossen ist
Autor: Jenny, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was der Welt zugestoßen ist.

Von
Ernst Jenny.

III.

Die Verflauung der Arbeit.

Wenn die Erschütterungen, welche die über Gebiete der menschlichen Hochkultur hinweggebrausten Kriegswirren der Weltwirtschaft zfügten, und die im Maiheft dieser Zeitschrift näher untersucht wurden, von der Seite des Kapitals ausgingen, so werden sie noch verstärkt durch den Umstand, daß auch der andere Hauptfaktor der Gütererzeugung, die Arbeit, von den Kriegsereignissen nicht unberührt blieb. Wir sahen, wie das Kapital durch den Weltkrieg an den Standorten, an denen es dank den natürlichen Produktionsbedingungen entstanden und zu hoher Entfaltung emporgewachsen war, von den Kriegsstürmen entwurzelt ward. Große Mengen fanden ihren Untergang; das übrige wurde aber willfürlich unwirtschaftlichen Bestimmungen zugeführt, und als Resultat treffen wir heute ungeheure Kapitalmassen an Stellen zusammengeballt, an denen seine fruchtbringende Ausnützung unmöglich ist, während andere Länder vom notwendigsten Kapital für ihre Volkswirtschaft in gefährlicher Weise entblößt sind, so daß ihnen völlige Verödung droht.

Diese Einbußen und Schäden ließen sich verwinden und die der Weltwirtschaft geschlagenen Wunden würden allmählich vernarben, wenn die Welt ihre alte Arbeitsintensität und Arbeitsverfassung bewahrt hätte. Gerade das Gegenteil davon ist aber der Fall. Auch die Arbeitsweise hat grundlegende Erschütterungen erlitten in der ganzen Welt. Und zwar nach den verschiedensten Richtungen hin. Zunächst hat die Arbeitsstimmung einen harten Stoß erhalten; die Neigung zur Werftätigkeit hat eine ungeheure Abnahme erfahren, besonders unter den Nationen, die im Kriege gestanden haben. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Kulturwelt vor dem Kriege mitten in einer Epoche außergewöhnlichen Fleißes stand; diese ist nun jählings abgebrochen. Heute hat eine allgemeine Unlust zur Arbeit Platz gegriffen. Dies findet seine Begründung in psychologischen Ursachen. Die arbeitskräftigste Mannschaft aller kriegführenden Staaten ist durch das lange Liegen im Feldlager der Arbeit entwöhnt worden; besonders fällt ins Gewicht, daß sie dauernde, gleichmäßige Anstrengung, die die Grundlage friedlicher Arbeitserfolge ist, im Felde verlernt hat, wo ungeheure Ueberanstrengungen mit monatelanger, abstumpfender Untätigkeit wechselte. Neben dieser Verwahrlosung der vollkräftigen Männer sind viele Jahrgänge des Nachwuchses in jener Zuchtlosigkeit aufgewachsen, die sich stets als Folge raschen und unverhältnismäßig leichten Erwerbs breit zu machen pflegt. Die Burschen und Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren sind ohne die lenkende Hand der eingezogenen Väter groß geworden, haben hohen Verdienst gehabt, ohne etwas Rechtes gelernt zu haben, und haben sich obendrein an unverhältnismäßigen Aufwand ge-

wöhnt. Die Industrieleiter in sämtlichen Ländern klagen darüber, daß es an allen Ecken und Enden am Nachschub von Arbeitern mit gründlicher Berufsbildung fehlt. Lauter Pfücher und Nichtsköner sind aus diesem Geschlecht herangewachsen, die dabei aber voller hochgeschraubter Ansprüche stecken und sich obendrein durch Unbotmäßigkeit auszeichnen. Doch auch am alten, erprobten Arbeiterstamm ist der Krieg nicht vorüber gegangen, ohne betrübliche Folgen zu hinterlassen. Die harmloseste Veränderung, die vor sich gegangen ist, ist die natürliche psychologische Reaktion auf die ungeheueren, oft übermenschlichen Leistungen, die der Krieg verlangte: ein Gang zu Müßiggang ist überall eingerissen, der bei den verschiedenen Nationen verschieden rasch überwunden wird, überall aber noch auf lange hinaus nachwirken wird. Schlimmer ist, daß viele der aus ihren Berufen geworfenen Leute nicht nur unstet geworden, sondern überhaupt jeder Arbeit abhold, ja dazu untauglich geworden sind und den Weg in das bürgerliche Leben nur schwer oder gar nicht mehr zurückfinden. Jede Volkswirtschaft hat heute eine große Zahl solcher in ihrem Nervensystem erschütterter Minderleistender mit durchzuschleppen und erfährt dadurch eine ungeheure Belastung. Die Produktionsstatistik aller Länder weist demgemäß durchweg eine erschreckende Minderleistung pro Kopf und Stunde in allen Berufszweigen nach.

Das wären die psychologischen Folgen des Krieges. Neben ihnen schreiten die wirtschaftlich nicht minder abträglichen politischen und sozialen Nachwehen mit wildem Niederstampfen der bisherigen Arbeitsorganisation und moralischen Zucht einher. Es ist eine alte Erfahrung, daß nach langen Kriegszeiten eine politische Radikalisierung der unteren Volksschichten eintritt, die sich in der Zügellosigkeit ihrer Forderungen Luft macht. Politisch hatte dies der ökonomischen Entwicklung höchst nachteilige Wirkungen im Gefolge.

Der Völkerbund hat zum Beispiel zur Beschwichtigung der breiten Volksmassen den Achtstundentag festgelegt, — eine unmögliche Forderung für ein Zeitalter, das ungeheure Einbußen an Wohlstand nach den Kriegsverwüstungen wettzumachen hat! Eine gedankenlose Herabminderung der Arbeitsleistungen in einem Augenblick, da gerade aller Anlaß vorhanden wäre, daß sich alle Völker bis auf den letzten Mann mit erhöhtem Eifer ins Geschirr legten. Aber auch in den einzelnen Ländern mußte man sich angesichts der Verschiebung der politischen Gewalten zu sozialen Zugeständnissen bequemen, die weit über das Ziel schossen und die Arbeitsergiebigkeit weiter herabsenkten. Die Arbeitsverfassung durchsetzte durch ihre Betriebsräte alle Arbeitsstätten mit einer übergroßen Anzahl „nicht arbeitender Arbeiter“. Die Tarifverträge, die unter dem Druck der im Hintergrunde gescharten Arbeiterbataillone zustande kamen, schufen Arbeitsbedingungen, die alle Rücksicht auf Leistung und Gegenleistung außer Acht ließen und die Arbeiter einseitig begünstigten, indem sie auch deren ungerechtfertigsten Ansprüchen Rechnung trugen, ohne irgendwie ihre Leistungen zu binden. In manchen Ländern ging dies so weit, daß man von einem wirklichen Verfall der Arbeit reden kann. Mit der Unlust des Einzelnen zu fleißiger Arbeit und dessen innerer Zucht-

losigkeit verband sich die erschreckende Lockerung der äußeren Arbeitsdisziplin. Diese überall einreißende Lücke war die Folge der politischen Machtverschiebung, und vollzog sich unter den Schlagworten und im Namen einer mißverstandenen „Freiheit und Gleichheit“. Dies war die Gegenwirkung einer Ueberspannung nach der anderen Seite hin, wie sie vielfach vor dem Kriege bestanden hatte. Denn es muß zugegeben werden, daß die damals allzu schroff gehandhabte Arbeitsdisziplin nicht selten in erbarmungslose Leutejchinderei ausgeartet war. Jetzt glaubten die unteren Schichten, das Heft in der Hand zu haben und verfielen in das andere Extrem. In allen Ländern wollte das zu ungeahnter Stärke entwickelte proletarische Machtbewußtsein nunmehr das Kapital die früher erduldeten Beeinträchtigungen entgelten lassen. Zwischenschaltung schwerfälliger Instanzen und der Geist allgemeiner Widersetzlichkeit behinderten die planmäßige Leitung der komplizierten Arbeitsvorgänge und taten der Produktivität der Arbeit weiteren Abbruch.

Hätte die Absenkung der Arbeitsergiebigkeit nur bei der bloßen Verringerung der Quantität ihr Bewenden gehabt, d. h. in der Verminderung des Leistungskoeffizienten innerhalb einer Zeiteinheit, so wäre diese Nachkriegserscheinung noch nicht allzu beklagenswert. Denn in ihr braucht noch kein die Gesamtkultur herabmindernder Faktor zu liegen; sie ließe sich auch bald durch allmähliche Intensivierung der Arbeitsanspannung auf den früheren Grad beheben und bildete sonach nur ein Moment rein wirtschaftlicher und vorübergehender Einbuße, die für den Augenblick eine gewisse Verarmung zur Folge haben mag. Ungleich gefährlicher, weil in der Wirkung nachhaltiger und den gesamten Kulturzustand der heutigen Welt gefährdend, ist aber der Umstand, daß die ganze Gestaltung der Arbeitsverfassung, der Löhnungsfrage usw., wie sie die Nachkriegsepoche zeitigte, mit vielleicht ungewollter aber konstanter Planmäßigkeit eine geradezu ungewöhnliche Herabminderung der Arbeitsqualität hervorrufen. Darin ist ebenfalls eine Auswirkung jenes Zeitgeistes zu suchen, der auf Demokratisierung um jeden Preis ausgeht.

Wir leben unzweifelhaft in einer Zeit krampfhafter und kritikloser Gleichmacherei. Dieses Gleichmachen in politischer Hinsicht läuft letzten Endes auf ein Herabdücken der höheren Befähigungen unter Niederhaltung der emporstrebenden Kräfte hinaus. Es kann sich gar nicht anders vollziehen, — aus dem einfachen Grunde, weil die Möglichkeit einer künstlichen Hebung sozial minder wertvoller Kräfte zu Gipfelleistungen schlechthin unmöglich ist, während zwecks Erzwingung der Gleichstellung ein Druck auf die Höhergearteten stets unschwer zu bewerkstelligen ist. Genau dasselbe vollzieht sich auf wirtschaftlichem Gebiet und aus demselben Grunde. Auch hier ist Erzwingung qualitativer Hochleistungen ein Ding der Unmöglichkeit. Dagegen ist die zwangsweise Angleichung der höheren Kräfte an den Durchschnitt, d. h. nach abwärts, stets durchführbar. Dies geschieht auch allgemein in der verständnislosesten und bedenkenlosesten Weise. Der „Zug der Zeit“ bringt diese Niveauserenkung der Qualitätsarbeit in wahrhaft erschreckendem Maße zustande. Alle modernsten Errungenschaften auf dem Gebiet der Arbeitsverfassung, der Lohnsätze usw. bewirken in der

Gesamttheit eine scharfe Minderbewertung jeder Qualitätsleistung. Die Folge hiervon ist unvermeidlich eine viel geringere wirtschaftliche Auswertung der besseren Arbeit. Welch ungeheure Beeinträchtigung der volkswirtschaftlichen Ergebnisse darin liegt, ergibt sich aus der Betrachtung, daß unser ganzer ökonomischer Fortschritt noch stets die Folge fortschreitender Verfeinerung und Differenzierung aller Lebensregungen gewesen ist. Ganz besonders abträglich für die Weltwirtschaft ist obendrein der Umstand, daß sich diese Gleichmacherei gerade in denjenigen Ländern breit macht, welche bisher recht eigentlich die Träger des wirtschaftlichen Fortschrittes gewesen sind, nämlich in Mitteleuropa und dem europäischen Westen.

Solche verheerende Umgestaltung in der Arbeitsweise hat eben ihren Anfang genommen, muß aber sehr rasch die Weltproduktion in steigendem Maße beeinträchtigen. Als Grundtendenz kann man aus den vielen Einzelerscheinungen herauslesen, daß zunächst eine unverhältnismäßige Uebervwertung der körperlichen, rein sinnfälligen Beschäftigungen gegenüber der geistigen Arbeit um sich greift. Es geht so weit, daß im Volksempfinden heute als richtige Arbeit im Grunde nur das bewertet wird, was bei seiner Ausübung klappert, floppt, rasselt, dampft, spritzt, stinkt, — der geistige Arbeiter aber als Drohne oder Parasit empfunden wird. Ich darf hier vielleicht ein Erlebnis einschalten, das typisch für diese Denkungsart der aufgewiegelten Massen ist. Ich befand mich in den Revolutionstagen des Novembers 1918 in Berlin. Bei einer der vielen Menschenansammlungen in den Straßen, bei denen spartakistische Sendlinge die Bevölkerung aufwiegelten, kam ich gerade dazu, wie ein solcher Redner das „werkttätige Volk“ gegen die Nichtstuer der höheren Stände aufhetzte. Ein Herr aus der Menge, der nach Rechtsanwalt, Ingenieur oder höherem Beamten aussah, wagte zu bemerken, daß er doch schließlich auch 12 oder 14 Stunden auf seinem Bureau arbeiten müsse. Da schnaubte ihm der Sekapostel folgende klassische Entgegnung ins Gesicht: „Schauen Sie mir an, ich muß fünfzigmal im Tag 80 Pfund Ziegelsteine uf'n vierten Stock ruftagen; und wat haben Sie? 'n Federhalter wo 5 Gramm wiegt!“ Der Mann meinte dies durchaus ernst und glaubte einen zwingenden Beweisgrund erbracht zu haben.

Doch nicht nur die Mißachtung rein geistiger Arbeit nimmt groteske Formen an und kommt in krasser Weise in den Lohn- und Gehaltsverhältnissen zum Ausdruck, sondern auch innerhalb der körperlich arbeitenden Schichten reißt eine schlechtere Entlohnung jeder höher gearteten Arbeit und ein übermäßiges Hochschrauben des Entgelts für ganz rohe Arbeit in verhängnisvollem Maße ein. Die Durchsicht aller neueren Lohnsätze belehrt uns darüber. Ueberall finden wir eine Abstufung nach dem allerrohesten Merkmale des Arbeitenden, nach dem Alter. Für die einfache Tatsache, an der der Einzelne doch wirklich kein Verdienst hat und die jede Rücksicht auf die Leistung außer Acht läßt, daß nämlich der Leistende um einige Jahre älter geworden ist, steigert sich der Lohn ebenso selbsttätig. (Mit dem Nebenerfolg freilich, daß ältere Jahrgänge trotz voller Arbeitsfähigkeit außer Brot gesetzt werden.) Noch viel bedenklicher ist, daß die

Unterscheidung zwischen ungelernten, angelernten und wirklich gelernten Arbeitern praktisch beinahe ausgelöscht ist, wodurch jeder Anreiz, der heranwachsenden Generation eine tüchtige Berufsausbildung angedeihen zu lassen, für die Eltern in Wegfall kommt. So finden wir in den deutschen Lohn-tarifen der letzten Zeit, daß in den verschiedenen Industrien ein völlig ungelernter Handlanger einen Lohn bezieht, der nur etwa 5—8 Prozent unter dem Satz steht, welchen der voll ausgelernte Facharbeiter verdient! Vor dem Kriege erhielt der gelernte Metallarbeiter oder Bauhandwerker etwa 40—50 Prozent mehr, als die ihm zur Hand gehende rohe, ungebildete Hilfskraft. Als Erfolg der bezeichneten Verschiebung erhält heute ein deutscher Maurer das 28fache seines früheren Verdienstes, sein Zuträger mehr als das 40fache seines Friedenslohnes. Wo aber soll eine hochentwickelte Volkswirtschaft hin, wenn in dieser Weise jeder Anreiz zu höheren Leistungen ausgemerzt wird?

Ähnliches trifft auch für die Beamtenchaft zu. So betrug nach den Tariffäden des „freiheitlichen“ Berliner Magistrats im Jahre 1920 das Gehalt des vollwertigen Bureaupersonals nur 4½ Prozent, die der verantwortlichen Sekretäre etwa 12 Prozent mehr als die Entlohnung einfacher Türsteher, Aktenhefter, Adressenschreiber und ähnlicher untergeordneter Hilfskräfte. Mir liegt jetzt die neue Regelung der deutschen Eisenbahnbeamten vor. Auch daraus ist diese plumpe Angleichung der „rohen“, d. h. ungelernten Kraft an die Bezüge der höchst qualifizierten Fachleute deutlich ersichtlich. Während vor dem Kriege beispielsweise das Gehalt eines höhern Beamten das siebenfache der Entlohnung des ungelernten Hilfsarbeiters betrug, erhält heute ein Regierungsrat, der vielleicht Direktor eines Eisenbahntrahons ist, nur noch das Doppelte der Bezüge der ungelernten Kraft. Der Ungelernte im Eisenbahnbetriebe hat sein Einkommen auf etwa das 35fache gesteigert, der gelernte Arbeiter um das 23fache, der mittlere Beamte um das 14fache, der höhere Beamte, auf dem die ganze Verantwortung lastet, nur um das 10,5fache. Blieben die Dinge so, so wäre künftig vom Standpunkt der Lebenshaltung und des Einkommens ein gründliches Fachstudium das schlechteste Geschäft, das man sich denken kann! Hat doch der ungelernte Arbeiter von seinem 15. Jahre ab verdienen können, während der Akademiker meist seine Fachbildung erst mit dem 25. Jahre beendet und während dieser ganzen Zeit seinen Unterhalt und sein Studium aus eigener Tasche zu bestreiten hat.

Auch innerhalb der anderen Ämter kann man den lächerlichsten Schätzungen in der Bewertung der Arbeitsleistungen begegnen. Beispielsweise sind im deutschen Reichswehrministerium Majore, die geringere Dienstbezüge haben als ihre Untergebenen, die als einfache Registratoren und alte Unteroffiziere ohne jegliche Verantwortung ihren mechanischen Dienst versehen. In der Maienblüte der Revolution, als die Gleichmacherei ihre herrlichsten Triebe zeitigte, ereigneten sich wahrhaft groteske Fälle. So reichten die Assistenzärzte der Berliner Charité ein Gesuch ein, wenigstens mit den Aufwartefrauen in ihren Bezügen gleichgestellt zu werden! Wohin soll die mißverstandene Gleichheit führen, wenn der Chauffeur erheblich höher besoldet wird als der Ingenieur, der das Automobil durchkonstruiert

hat, der Gerichtsdienner, der die Akten austrägt, im Gehalt manchem jüngeren Richter gleichsteht, der die Akten durchdenkt und verfaßt? Was soll man erst dazu sagen, wenn zum Beispiel 1920 der Leiter eines wissenschaftlichen Forschungsinstituts 6000 Mark bekam, während seine Scheuerfrau sich auf 7200 Mark stand? Es ist klar, daß solche schablonenhafte, geisttötende Gleichheit zur schreienden Ungleichheit umschlägt und jede Strebsamkeit und Initiative lähmen muß, zum Verdruß der Höherqualifizierten und zum Schaden der Allgemeinheit.

Es mag zugegeben werden, daß vielleicht vor dem Kriege die Zuspitzung der Gehalt- und Lohnpyramiden nach oben etwas zu steil verlief und die niederen Funktionen in der Wirtschaft häufig allzuschlecht bezahlt wurden. Aber so schädlich dies sozial gewesen sein mag, so ist dies immer noch vom Standpunkt der Gesamtheit das geringere Übel gewesen im Vergleich zu der ungeheuerlichen Verflachung der Lohnhöhe, welche heute jede Qualitätsleistung nahezu unberücksichtigt läßt. Denn damals war der Anreiz zu außerordentlicher Strebsamkeit gegeben, während man die heutigen Lohngestaltungen beinahe als Prämie auf Faulheit und Bequemlichkeit bezeichnen könnte.

Als ob damit noch nicht genug geschehen wäre, die so notwendige Differenzierung des Arbeitsverdienstes nach der Leistung auszuschalten, kommt noch die Steuerpolitik hinzu, die in vielen Ländern eine unsinnige, von verblendetem Neid eingegebene progressive Staffelung der Einkommenssteuer vornimmt. So zwar, daß die unteren Stufen als Lebensminimum (das sie einst wirklich waren, heute aber längst nicht mehr sind) verhältnismäßig gering belastet bleiben, während jedem, der sich durch Tüchtigkeit auf hochbezahlte Stellungen empor-schwingt, ein übermäßig großer Teil dieses seines persönlichsten „Verdienstes“ im wörtlichen Sinne wieder abgenommen wird. Wenn ein Land, wie es Deutschland augenblicklich tut, auf den Gedanken verfällt, seine wertvollsten Mitbürger, die auf wirtschaftlichem Gebiete Höchstleistungen zu verzeichnen haben und als die führenden Geister die gesamte Wirtschaft befruchten, bis zu 60 Prozent ihres Einkommens — und falls Einkommen aus Vermögen hinzutritt, noch darüber hinaus — abzuknöpfen, dann muß die Folge sein, daß mit der Zeit die besten Köpfe und Charaktere außer Landes gehen müssen und sich dem fremden Wettbewerb zur Verfügung halten. Das ganze System droht durch solche Benachteiligung der Tüchtigen geradezu in eine Auslese der Minderbegabten auszuarten. Die moderne Gleichmacherei scheint einen der ältesten Grundsätze wirklicher Demokratie gänzlich über Bord geworfen zu haben: daß nämlich jede Arbeit ihres Lohnes wert sein müsse.

Das Grundübel unserer Zeit beruht aber gerade darin, daß kulturell und wirtschaftlich die wertvollste Arbeit um den ihr gebührenden Lohn gebracht wird. Der Zug der Zeit spült alles in den Sumpf öder Mittelmäßigkeit hinab. Alle Quellen individueller Hochleistungen werden sorgsam verstopft, jeder Antrieb zur Strebsamkeit ausgemerzt. So sind Affordlöhne, Lohnprämien verpönt, der so notwendige und förderliche Aufstieg

der Tüchtigen — die vielgerühmte „freie Bahn den Tüchtigen“ — wird unter die eifersüchtige Aufsicht der Untüchtigen gestellt, die Tariffsäße auf die niedrige Mittelmäßigkeit abgestimmt und unter Bevorzugung der Minderbegabten abgestaffelt. Und während eine solche falsch verstandene „Demokratie“ aus ängstlicher Rücksicht auf die Macht der Straße mit ihren drohenden Pöbelinstinkten den Höherstrebenden die Früchte der Arbeit durch Lohnkürzung vorenthält, bringt es eine überspannte soziale Fürsorge zuwege, daß die Arbeitslosen zusamt mit den Arbeits scheuen ausreichend „belohnt“ werden. Das System artet in eine Prämierung der Arbeits schlappheit, in eine Begünstigung von Faulheit und Lässigkeit aus, die dazu führt, daß große Massen Untüchtiger auf Kosten der Regsamen und Strebsamen unterhalten und zu einem wirtschaftlichen Ballast der Volkswirtschaft werden. Eine besondere Form dieser Tendenz, verantwortlicher Eigentätigkeit auszuweichen und sich irgendwie zu Lasten der Gesamtheit einzunisten, zeigt sich in der seit Kriegsschluß in allen Ländern überhandnehmenden Sucht, sich ein behagliches Beamtenpöstchen zu ergattern. Der Behördenapparat ist in den meisten Ländern über Gebühr angewachsen, oft zu geradezu ungeheuerlichen Dimensionen. Auch dieser ungesund und das Volksganze erdrückenden Tendenz leistet die in Parteiherrschaft und Klüngelwirtschaft ausgeartete „Demokratie“ Vorschub. In Frankreich, Deutschland, Polen, Tschechien usw. sind die Amtsstellen oft derart mit hungerndem Personal überseht, daß ihre Tätigkeit daran krankt und erlahmt. Solche Entartung, bei der zum Beispiel die Behörden doppelt überzähliges Personal aufweisen, macht jeden einzelnen Beamten zum halben Nichtstuer — der als Parasit am Volkswohlstand frißt —, und das Verhältnis ist nicht selten noch schlimmer!

Der Krieg und seine Nachwehen haben die ganze, einst so straffe Arbeitsgliederung und die Werkdisziplin der Kulturmenschheit zerbrochen. Es wird große Mühe kosten, bis sich diese unheilvoll durcheinander geratenen Dinge wieder zurechtrücken und die frühere Gesamtleistung nur annähernd erreicht wird. Das wird nicht anders als unter sehr schmerzlichen Lehren abgehen. Denn auch die Gesinnung der Menschen muß zurechtgerückt werden, weil die ethische Einstellung der Menschen zur Arbeit von Grund aus erschüttert worden ist. Die unheimlich gewachsenen Gelegenheiten zu leichtem Verdienst erschweren die Rückbildung zur einstigen Gediegenheit noch mehr, weil ihre Verlockungen die Menschen dem Pflichtgefühl zur Arbeit abspenstig machen. Kurz, eine unheilvolle Verlotterung hat wirtschaftlich wie moralisch in bezug auf die Bewertung der Arbeit Platz gegriffen, deren man um so schwerer wird rasch Herr werden können, als auch die gesellschaftlichen und staatlichen Zwangsmittel einer bisher unerhörten Laßheit verfallen sind.